

## Im Fadenkreuz von Raum und Zeit

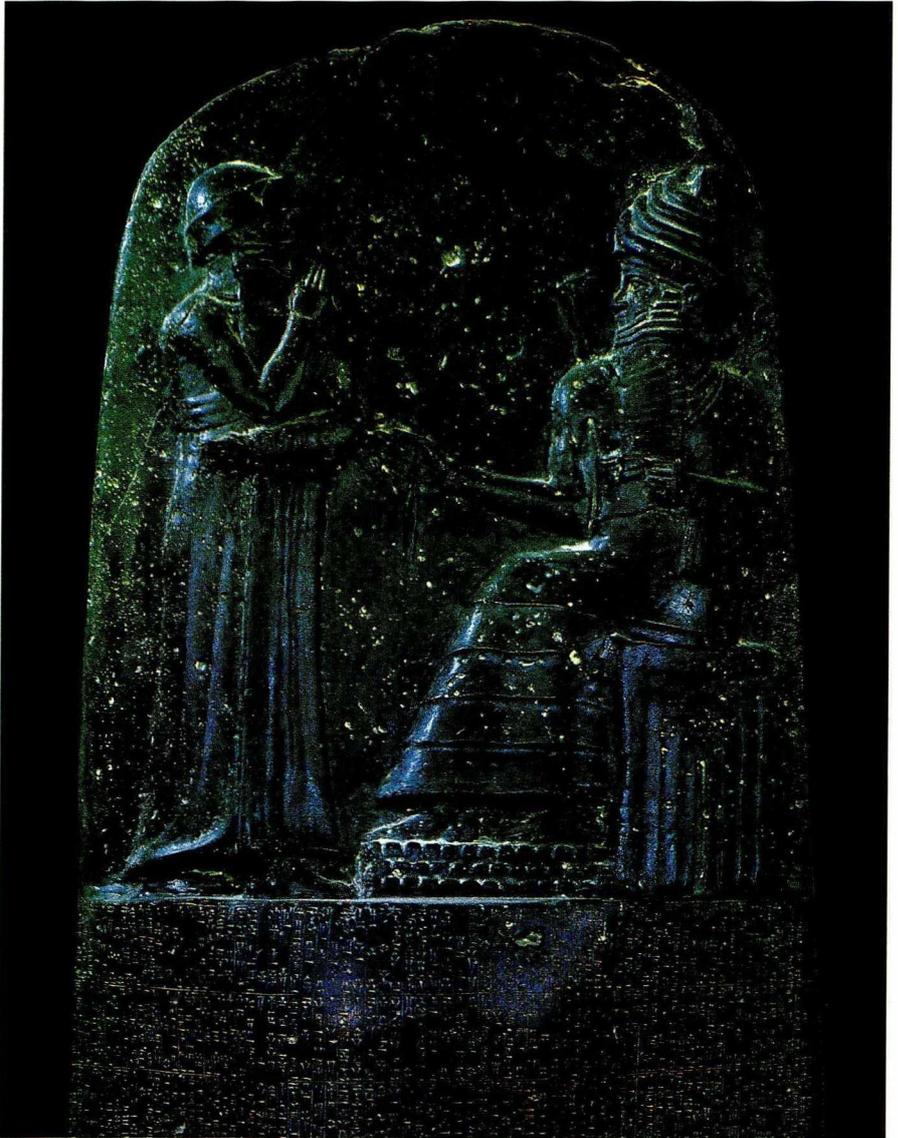
Zum Verhältnis von Weltbild und Herrschaftskonzeption im Alten Orient

von *Stefan M. Maul*

Betrachtet man die akkadischen (d.h. die assyrisch-babylonischen) Begriffe, die „Vergangenes“ und „Zukünftiges“ bezeichnen, nicht nur als Wortentsprechungen zu den jeweils zugeordneten deutschen Begriffen, ist eine zunächst erstaunliche Entdeckung zu machen. Ein Blick auf die Etymologie der Zeitbegriffe wie „früher“: *pāna*, *pān*; *pānānu*; *pāni*; *pānû* oder „frühere Zeit, Vergangenheit“: *pānātu*; *pānītu*; *pānû*, zeigt, daß diese Begriffe zu akkadischem *pānum*, „Vorderseite“, im Plural *pānû*, „Gesicht“ gehören. Die sumerischen Entsprechungen zu den akkadischen Zeitbegriffen der Vergangenheit sind mit dem Wort *i gi* gebildet, das „Auge“, „Gesicht“ und dann auch „Vorderseite“ bedeutet. In den akkadischen und sumerischen Zeitbegriffen der Vergangenheit wird das zugrunde liegende Wort „Vorderseite“ gebraucht im Sinne von „etwas, das vor dem Betrachter / im Angesicht des Betrachters liegt“. Ähnliches ist auch für die Begriffe, die Zukünftiges bezeichnen, zu beobachten. Akkadisches (*w*)*arka*, (*w*)*arkānu(m)*, (*w*)*arki* in der Bedeutung „später, danach“, (*w*)*arkû(m)* in der Bedeutung „zukünftig“ und (*w*)*arkītu(m)*, „Späteres, spätere Zeit, Zukunft“ gehören zu dem Wort (*w*)*arkatu(m)*, „Rückseite, Hinteres“. Auch die entsprechenden sumerischen Begriffe (*e ger*; *murgu*; *bar*) bedeuten ursprünglich „Hinteres“ und „Rückseite“. Obgleich dieses für das Verständnis der mesopotamischen Kultur höchst wichtige Problem der Eigenbegrifflichkeit hier nicht näher betrachtet werden soll, wird doch deutlich, daß für einen Babylonier die Vergangenheit vor ihm, ihm „im Angesicht“ daliegt, wohingegen das Kommende, Zukünftige (*warkītu(m)*), das ist, was er als hinter sich, in seinem „Rücken“ liegend betrachtet. In der Gedankenwelt unserer eigenen modernen Gesellschaft wird jedoch das Umgekehrte als selbstverständlich hingenommen. Fest glauben wir, daß unser Blick nach vorn gerichtet ist, wenn wir „in die Zukunft schauen“. Und kein Zweifel er-

---

\* Festvortrag anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Karlheinz Deller am 21. 2. 1997



**Abb. 1.** Die Inschrift der berühmten Stele des babylonischen Königs Hammurapi (1792–1750 v. Chr.) enthält eine der ältesten Gesetzessammlungen der Menschheit. Im Bildfeld ist der König vor dem Sonnengott stehend dargestellt. Die Keilschriftzeichen der Inschrift weisen Formen auf, die nahezu 500 Jahre vor der Zeit Hammurapis in Gebrauch waren. (Louvre © Photo RMN – H. Lewandowski)

schüttert unsere Überzeugung, daß die Vergangenheit in unserem Rücken, also hinter uns liegt. Während wir „der Zukunft zugewandt“ auf der Zeitachse nach vorne schreiten, bewegten sich die Mesopotamier zwar ebenso wie wir auf dieser Achse in Richtung auf die Zukunft fort, ihr Blick war dabei jedoch in die Vergangenheit gerichtet. Sie bewegten sich gewissermaßen mit dem „Rücken“ nach vorn, rückwärts gehend, in die Zukunft. Ohne das hier gewählte Bild überstrapazieren zu wollen, liegt nahe, daraus zu folgern, daß das ‚Augenmerk‘ der mesopotamischen Kultur in die Vergangenheit und damit letztlich auf den Ursprung allen Seins gerichtet ist.

In der Tat ist das Interesse der mesopotamischen Kultur an der eigenen Vergangenheit allgegenwärtig: So ließen z.B. die babylonischen und assyrischen Könige des ersten vorchristlichen Jt. ihre Inschriften in einer Kunstsprache verfassen, die sich an der altertümlichen, als klassisch empfundenen akkadischen Sprache des beginnenden 2. Jt. v. Chr. orientierte. Die offiziellen Inschriften der neubabylonischen Könige aus dem 6. Jh. v. Chr. wurden darüber hinaus sogar häufig mit sehr archaischen Keilschriftzeichenformen niedergeschrieben, die im Alltagsleben etwa 2000 Jahre zuvor in Gebrauch waren. Die Schreiber legten – wie moderne Assyriologen – paläographische Zeichenlisten an und fertigten Tontafelfaksimiles, die so gelungen erscheinen, daß sich in der Gegenwart mancher Assyriologe über das wahre Alter des Dokumentes täuschen ließ. Der hochgelehrte neuassyrische König Assurbanipal (668–627 v. Chr.) rühmte sich gar, Inschriften „aus der Zeit vor der Sintflut“ entziffern zu können (vgl. auch Abb. 1). Die wohl älteste Sprache der mesopotamischen Kulturen, das mit keiner bekannten Sprache verwandte Sumerische, galt noch um die Zeitenwende – 2000 Jahre, nachdem es als gesprochene Sprache aufgehört hatte zu existieren – als heilige Sprache, in der man die Götter anredete. Und Texte, die bereits im 3. Jt. v. Chr. entstanden, waren noch im 1. vorchristlichen Jahrhundert wesentlicher Bestandteil des Götterkultes.

Interesse an der Vergangenheit manifestierte sich jedoch keineswegs nur in der Verwendung von Sprache und Schrift, sondern betraf auch die materielle Kultur: Überraschend erscheint dem modernen Leser die in neubabylonischen Königsinschriften keineswegs selten anzutreffende Schilderung, daß im Auftrage des Königs in den Tempelbezirken der wichtigen Städte Babyloniens großflächige archäologische Ausgrabungen unternommen wurden. Die Reste der Fundamente von uralten, oft seit langem vergessenen Kulteinrichtungen wollten die Babylonier freilegen, um „den ursprünglichen Zustand wiederherstellen“ zu können, ohne dabei auch nur einen „Finger breit“ von dem alten, uranfänglichen Plan „abzuweichen“.

Unsere eingangs geäußerte und nur auf der Betrachtung der akkadischen Zeitbegriffe fußende Vermutung, das ‚Augenmerk‘ der mesopotamischen Kultur sei in die Vergangenheit und damit letztlich auf den Ursprung allen

Seins gerichtet, findet auch in zahlreichen keilschriftlichen Bauinschriften eine glänzende Bestätigung. Denn in diesen Texten betonen die königlichen Bauherren immer wieder ihre Absicht, in dem jeweiligen Neubau Verhältnisse aus „den Tagen der Ewigkeit“ wiedererstehen zu lassen. In die gleiche Richtung weist auch die für solche Bauberichte kennzeichnende (akkadische) Wendung „*ana ašrīšu turru*“. In den Wörterbüchern wird sie zwar sachlich richtig, eigenbegrifflich aber eher unscharf mit „wiederherstellen“ oder „restaurieren“ wiedergeben. Wörtlich übersetzt bedeutet sie „(eine Sache) an den jeweils für sie vorgesehenen / an den ihr (seit jeher) zugewiesenen Platz zurückführen“. In dieser Formulierung spiegelt sich die mesopotamische Vorstellung, daß alle Dinge im Kosmos über einen festen, unverrückbaren Platz verfügten, den die Götter ihnen im Schöpfungsakt auf ewig zugewiesen hatten.

Ein Blick in die zahlreichen mythischen Texte Mesopotamiens zeigt sehr rasch, daß auch sämtliche *kulturellen* Errungenschaften – sei es die Baukunst oder die Kunst der Schreiber, sei es das Wissen der Handwerker oder das der Ärzte und Beschwörer – als Weisheit des Gottes Ea angesehen wurden, die dieser den Menschen zum Anbeginn der Zeiten offenbart hatte. Noch im 3. Jh. v. Chr. hielt Berossos, ein Marduk-Priester, der mit seinem griechischsprachigen Werk *Babyloniaka* der hellenistischen Welt Geschichte und Kultur des alten Zweistromlandes nahe bringen wollte, ein solches Selbstverständnis der babylonischen Kultur für wesentlich: Ein fischgestaltiges Wesen (aus keilschriftlichen Texten wissen wir, daß es als eine Erscheinungsform des Weisheitsgottes Ea galt) sei, so Berossos, im ersten Jahre der Welt, also *unmittelbar* nach Erschaffung von Himmel, Erde und Menschen, aus dem persischen Golf gestiegen und habe „die Menschen die Schriftkunde und die mannigfaltigen Verfahrensweisen der Künste, die Bildungen von Städten und die Gründungen von Tempeln gelehrt“. Ein erst jüngst bekannt gewordener Mythos aus dem frühen 2. vorchristlichen Jt. bestätigt die Nachricht des Berossos, daß man in Babylonien auch die Gründung eines Tempels auf göttliches Wirken zurückführte. Im Mittelpunkt dieses Mythos steht die Urgeschichte des Eanna, des Haupttempels der südmesopotamischen Stadt Uruk. Dieser (tatsächlich existierende, sichtbare) Tempel galt, obgleich hundertfach restauriert, dem Text zufolge in seinem Ursprung keineswegs als Menschenwerk. Vielmehr habe der Himmels-gott An, in der Urzeit von seiner Tochter Inanna-Ishtar gezwungen, seinen himmlischen Palast freigegeben und zur Erde herabgelassen, damit dieser nunmehr der Göttin als irdische Wohnstätte dienen könne.

Spätestens an dieser Stelle wird offenbar, daß in einem mesopotamischen Tempel mythischer Raum (bzw. Handlungsschauplatz des Mythos) und *realer* Raum ineinander fließen, ja untrennbar miteinander verschmolzen sind. Die zuvor erwähnten Ausgrabungen, die die neubabylonischen Könige veranstal-



**Abb. 2.** Ein mesopotamischer Gott im Kampf gegen ein Wesen des Urchaos. Zeichnung eines Alabasterreliefs (Höhe 2,50 m), das in den Resten des neuassyrischen Ninurta-Tempel von Kalchu (Nimrud) gefunden wurde. *Bildnachweis:* U. Moortgat, Archiv für Orientforschung Band 35, Wien 1988

teten, hatten eindeutig zum Ziele, den uranfänglichen göttlichen Plan eines Tempels, der seinerseits als Teil des großen Welterschöpfungsaktes galt, frei von allen historischen Verfälschungen zu ermitteln, damit der Tempel in seiner reinsten Form und uranfänglichen Frische wiedererstehen konnte. Der König machte so in seinem Wirken als Bauherr das Königtum zum Teil dieser uranfänglichen Ordnung und seine Person zu deren Vollstrecker.

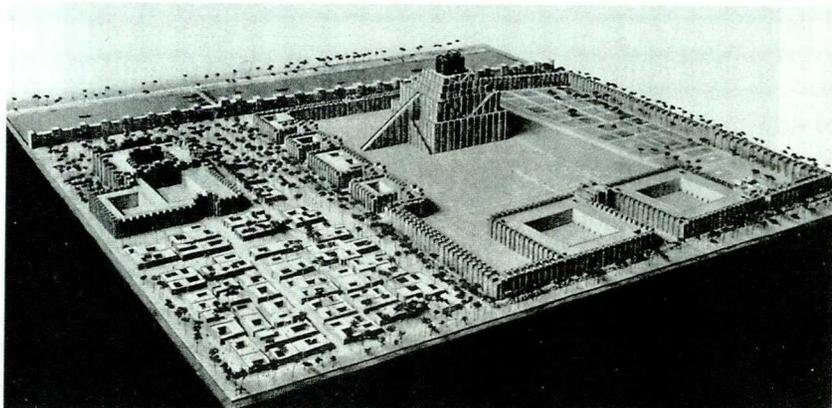
Altorientalische Tempelstrukturen sind, soweit durch Grabungstätigkeit erschlossen, bislang nur beschrieben, aber kaum gedeutet worden. Allein aufgrund des archäologischen Befundes wird dies auch nicht möglich sein. Verschränkt man jedoch die Informationen aus keilschriftlichen Tempelbeschreibungen mit den archäologischen Befunden und weiteren Texten wie Bau- und Weihinschriften, Ritualbeschreibungen und Mythen, besteht eine gute Chance, das ‚Wesen‘ eines Tempels und seine Bedeutung für die Gesellschaft zu erfassen. Für eine solche Untersuchung bietet sich der Tempel des Marduk in Babylon ganz besonders an. Zum einen, da er zumindest in seinem architektonischen Aufbau vergleichsweise gut dokumentiert ist, zum anderen da er als ‚Herz‘ des babylonischen Reiches Gegenstand vielfältiger Textzeugnisse ist.



**Abb. 3.** Der Gott Marduk. Darstellung des Kultbildes des Gottes aus dem 9. Jh. v. Chr. *Bildnachweis:* R. Koldewey, MDOG 5 (1900)

Die Kulttopographie Babylons kann ohne das babylonische Weltschöpfungsepos, das *Enūma eliš* nicht verstanden werden. Dieses babylonische ‚Nationalgedicht‘ schildert, wie sich die jungen, das Leben verkörpernden Götter gegen die alten Kräfte der bewegungslosen Unordnung, die Kräfte des Chaos, aufwarfen (siehe Abb. 2). Die alten Götter ertrugen die Unruhe der jungen nicht und wollten sie vernichten. Keiner außer Marduk weiß Rat (siehe Abb. 3). Unter dem Versprechen, ihn – sofern er erfolgreich ist – auf ewig zu ihrem König zu berufen, statten die jungen Götter Marduk mit den Gewalten eines Diktators aus und Marduk gelingt es, seine Gegenspielerin, die große Urmutter Tiamat, zu besiegen. Wie einen Fisch spaltet er sie in zwei Hälften. Aus der einen formt er den Himmel, aus der anderen die Erde. Er erschafft Gestirne, Flüsse und Berge und erwählt inmitten der Erde Babylon zu seinem Wohnort. Dort wird nach seiner Weisung der Mensch erschaffen, um die anderen Götter von ihren Arbeiten zu entlasten. Diese nun erkennen Marduk auf ewig als ihren König an und errichten ihm zum Dank seinen Wohnsitz, den Marduk-Tempel Esagil und die Stadt Babylon, die als wahre Heimstatt aller Götter gilt.

Ort und Gestalt des Tempels des Marduk (siehe Abb. 4) waren laut *Enūma eliš* freilich nicht zufällig gewählt. An dem Ort, von dem letztlich alles Leben ausgegangen war, dort, wo Marduk geboren und der Mensch erschaffen wur-



**Abb. 4.** Modell des gewaltigen Marduk-Tempels zu Babylon mit dem Tempelturm E-temen-an-ki und dem außerhalb des Zingels gelegenen ebenerdigen Tempel Esagil (Zustand des 6. Jh. v. Chr.). *Bildnachweis:* H. Schmökel, *Ur, Assur und Babylon*, Phaidon-Verlag, Stuttgart o.J.

de, bauten die Götter ihrem König sein Haus. Dies, so wird in *Enūma eliš* eindringlich betont, sei geschaffen als irdisches Abbild des darüber am Himmel liegenden Palastes der himmlischen Götter und ebenso als Abbild des Palastes der *in* der Erde beheimateten Götter, der seinerseits unter Esagil, dem Palast des Marduk, liege. Jeder der drei kosmischen Bereiche, der Himmel, die Erdoberfläche und die Erde, wird dieser Vorstellung zufolge von einem Götterpalast beherrscht. Alle drei Paläste bilden eine vertikale Achse, in deren Zentrum Babylon mit dem Tempel Marduks liegt. Ausdrücklich wird dieser Tempel als Stütze und als Verbindung des in der Erde befindlichen Grundwasserhorizontes *apsū* mit dem Himmel bezeichnet. Das Heiligtum Esagil und die Stadt Babylon liegen also in der Mitte der vertikalen kosmischen Achse, und verbinden diese mit der irdisch-gegenwärtigen Welt. Sie sind (nach *Enūma eliš*) der Ort, an dem Marduk bei der Formung der Welt aus dem Leibe der toten Tiamat den Schwanz der drachengestaltig gedachten erschlagenen Urmutter an der Weltenachse befestigte, um so mit ihrem Unterleib den Himmel festzukeilen und seinem Schöpfungswerk ewige Dauer zu verleihen. Diese *axis mundi* nahm für den Besucher des alten Babylons sichtbare Gestalt an in dem siebenstufigen Tempelturm, der den Namen É-temen-an-ki trug, das bedeutet „Haus, (das das) Fundament von Himmel und Erde (ist)“ (siehe Abb. 5–7). Die Verknüpfung von Kosmos und irdischer Realität spiegelt sich wohl auch im Bauplan des Esagil. Archäologen haben sehr wohl bemerkt, daß der Innenhof des ansonsten sehr regelhaften Gebäudes nicht etwa rechteckig sondern leicht trapezförmig ist. Nimmt man die in *Enūma eliš* gemachten Angaben ernst, ist die sicherlich nicht unbeabsichtigte Trapezform des Hofes zu

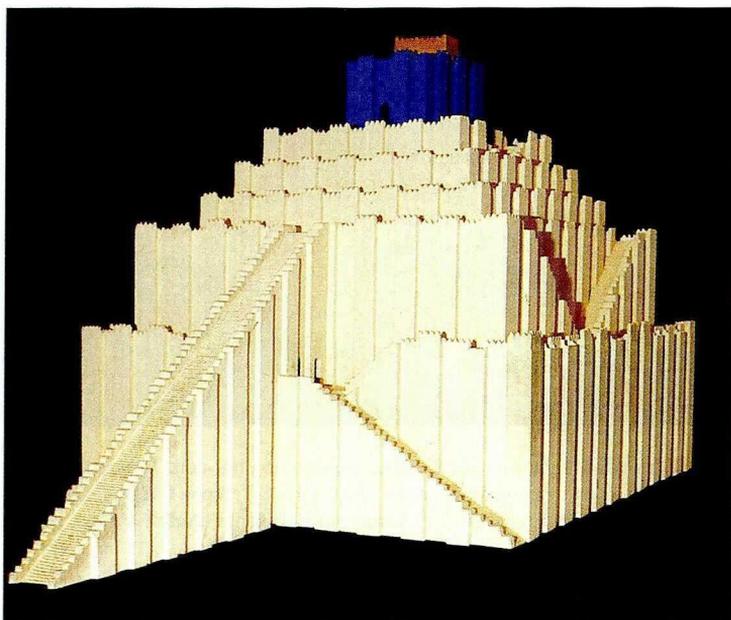


Abb. 5. Neueste Rekonstruktion des etwa 90 m hohen, siebenstufigen Tempelturms, der für die Babylonier die ‚Achse der Welt‘ markierte. *Bildnachweis*: Eberhard Thiem, Kaufbeuren

erklären. Das Esagil sei – so heißt es in dem großen babylonischen Schöpfungsmythos – ein Abbild des himmlischen Götterpalastes. Als dieser galt jedoch das als Sternbild Pegasus am Himmel stehende Trapez, das dem Esagil seine Form verlieh.

Auch auf der horizontalen, irdischen Ebene befand sich Esagil im Zentrum der Welt. Denn alle Götter, wo auch immer sie verehrt wurden, so *Enūma eliš*, betrachteten das Esagil, das Haus ihres Retters, auf den sie ewige Treue schworen, als ihren tatsächlichen Kultort. Und in der Tat wurden all diese Götter im Esagil verehrt: unter der Prämisse freilich, die der Dichter des *Enūma eliš* den Göttern in den Mund legte: „Auch wenn die Menschen irgendeinen anderen Gott verehren sollten, ist Marduk der Gott eines jeden von uns!“



Abb. 6. Plan des Marduk-Heiligtums von Babylon im 6. Jh. v. Chr. mit Stufenturm und dem sich südlich anschließenden ebenerdigen Tempel. In dem nicht ausgegrabenen Haupthof des östlichen Anbaus des Marduk-Tempels Esagil befand sich wohl der „Kultsockel der Schicksalsentscheidungen“. Aus F. Wetzel – F. H. Weissbach, *WVDOG* 59, 1938, Taf. 1





Abb. 7. Rekonstruktionszeichnung des Archäologen Walter Andrae aus dem Jahre 1923: Der Tempelturm E-temen-an-ki und der ebenerdige Tempel des Marduk, Esagil, gesehen vom westlichen Euphratufer. Im Vordergrund die Euphratbrücke. Bildnachweis: E. W. Andrae, R. M. Boehmer, Bilder eines Ausgräbers, 2. erweiterte Auflage, Berlin 1992

Der babylonische Zeitgenosse nahm die Anlage des Marduk-Tempels jedoch nicht nur als steingewordenes und von den Göttern geschaffenes Bild der Weltenordnung wahr. In dem Tempel selbst verschwammen für ihn Gegenwart und mythische Zeit. Trophäen und Reliquien des uranfänglichen Götterkampfes, der nach Marduks Sieg zur Erschaffung der gegenwärtigen Welt geführt hatte, konnte er dort leibhaftig bestaunen: Nach seinem Sieg über Tiamat hatte Marduk „Bilder“ der 11 Ungeheuer der Tiamat aufgestellt, die er überwältigt hatte; wie es im *Enūma eliš* heißt: „als Zeichen, daß man es nie vergesse“. Diese von Marduk selbst noch vor der Erschaffung des Menschen gefertigten Skulpturen waren in dem historischen Bauwerk Esagils sichtbar. Auch die Waffen, mit denen Marduk seine Gegner in der Gigantomachie besiegt, die Schicksalstafel, die er dem überwältigten Gott genommen hatte, und viele andere Objekte und Stätten, die in der Vorwelt eine wichtige Rolle auf dem Weg zur von Marduk geschaffenen gegenwärtigen Welt gespielt hatten, waren im historischen Babylon sichtbar gegenwärtig.

Besondere Verehrung genoß ein aus Lehmziegeln gemauertes Podest, das im Vorhof des Tempels stand und von den Babyloniern *parak šīmāti*, „Sockel der Schicksalsentscheidungen“, genannt wurde. Wie die meisten Kulteinrichtungen in mesopotamischen Tempeln trägt auch dieser „Kultsockel der

Schicksalsentscheidungen“ einen sumerischen Namen, der *du<sub>6</sub>-kù* lautet. Dies bedeutet wörtlich, „reiner“ oder auch „heiliger Hügel“. Der „heilige Hügel“ ist uns bereits aus den ältesten mesopotamischen kosmogonischen Vorstellungen wohl vertraut. Mit ihm verbinden sich recht urtümliche Vorstellungen von der Weltentstehung. Aus den vorzeitlichen Urwassern, so glaubte man, habe sich zu Anbeginn der Welt der Urhügel, eben jener „heilige Hügel“, erhoben, und aus ihm sei wie aus einer Keimzelle alles Weitere entstanden. In der noch ungeordneten Welt war er der Ursprung alles geordneten Seins und somit der ‚Nabel der Welt‘. In dem gemauerten Podest auf dem Vorhof des Tempels, dem mythischen Urhügel, stülpte sich gewissermaßen die Vorwelt, der Uranfang allen Seins und aller Zeit, ein Pol der Zeiten, sichtbar und real in die Gegenwart des babylonischen Menschen.

In den Ritualen des Neujahrsfestes, den bedeutsamsten öffentlichen Ritualen Babyloniens, die zu Frühlingsbeginn in Babylon stattfanden, kam dem *parak šīmāti* eine besondere Stellung zu. Im Rahmen des Neujahrsfestes wurden alljährlich der Kampf des Marduk gegen die Kräfte des Chaos, der triumphale Sieg des Gottes und der ordnende Schöpfungsakt nachgelebt. Ebenso wie in dem soeben kurz zusammengefaßten Mythos *Enūma eliš* berichtet, kamen zu diesem Anlaß alljährlich die Götter des Landes in Babylon zusammen. Ihre Kultbilder reisten in feierlich ausgerichteten Prozessionen aus verschiedenen Städten Babyloniens zu diesem Ereignis an. Auf dem „Urhügel“ genannten Podest versammelten sich diese Götter, um ihre Gewalt an den Götterkönig Marduk abzugeben. So legitimiert konnte dieser dann (wie im Mythos beschrieben) gegen seine große Gegenspielerin Tiamat und die Kräfte zu Felde ziehen, die die Welt in ihrem Bestand bedrohen.

Eine feierliche Prozession von dem „Kultsockel der Schicksalsentscheidungen“ in das außerhalb der Stadt gelegene Neujahrsfesthaus und das Geschehen im Neujahrsfesthaus selbst sind von den Babyloniern als rituelle Reaktualisierung des im *Enūma eliš* geschilderten Auszugs und Kampfes des Marduk gegen Tiamat sowie seines Sieges über sie verstanden worden. Auf dem Weg ins Neujahrsfesthaus wurde Marduk von den „Göttern des Himmels und der Erde“ und vom König Babylons begleitet. Der im Mythos beschriebenen triumphalen Rückkehr des Marduk, nach der ihn die Götter in ihrer Versammlung endgültig zum König erhoben, entsprach im Ritual des Neujahrsfestes die Rückkehr des Kultbildes des Marduk zum Esagil. Diese sehr feierliche Prozession fand ihren rituellen Höhepunkt und Abschluß in einer erneuten Versammlung der Götterbilder auf dem „Kultsockel der Schicksalsentscheidungen“ (*parak šīmāti*): Eine klare Analogie zu der Götterversammlung im Mythos. Eine der wichtigsten Informationen über dieses Geschehen liefert eine Bauinschrift Nebukadnezars II. (604–562 v. Chr.):

„du<sub>6</sub>-kù ... der ‚Kultsockel der Schicksalsentscheidungen‘ (*parak šimāti*), auf dem im Neujahrsfest zum Jahresanfang am 8. (und) 11. Tage Lugaldimmerankia (= Marduk), der Herr der Götter, verweilt, auf dem die Götter des Himmels und der Erde ihm demütig aufwarten, indem sie knien, und auf dem sie vor ihm stehen und ein Schicksal ewiger Tage, das Schicksal meines Lebens festsetzen – diesen Kultsockel, den Kultsockel des Königtums ..., des Fürsten Marduk, (... verkleidete ich mit Gold).“

Sehr deutlich erkennen wir an diesem Zitat, daß auf dem „Urhügel“ nicht nur die Erhebung Marduks zum König der Götter und sein ordnendes Schöpfungswerk nachgelebt wurde, sondern daß auch der babylonische König selbst an diesem zentralen Ereignis maßgeblich teilhatte (siehe Abb. 8). So wie im Mythos Marduk zum Götterkönig erhoben wurde und das Schicksal der Welt bestimmte, indem er die Schöpfung einrichtete, so wurde im Neujahrsfest der amtierende König von Marduk und den Göttern in seinem Amt bestätigt und sein Schicksal für das kommende Jahr bestimmt.

Der König hatte zuvor seine Insignien abzulegen, umfangreiche Bußrituale durchzuführen und seine Vergehen dadurch zu sühnen, daß ihn ein Priester ins Gesicht schlug „bis die Tränen fließen“. Dann betrat er das Podest, den „Kultsockel der Schicksale“. Für einen Augenblick stand er gemeinsam mit dem göttlichen Herrn der Welt auf dem Urhügel, der Keimzelle allen Seins, dem Pol von Raum und Zeit. Marduk, als König der Götter, und der irdische König, als König der Menschen, wurden in diesem Ritual in enger Analogie aneinander gebunden und für einen Moment scheinen Vorzeit und Gegenwart, Götterkönig und irdischer König im Punkt des Uranfangs ineinander zu fließen. Aus der Hand der Götter erhielt der babylonische König dann die Herrschaftszeichen, die eigentlich die der Götter, aber nun seine eigenen waren. Dieses Ereignis ist der Höhepunkt des babylonischen Neujahrsfestes. Aus dem dort vollzogenen Ritualgeschehen dürfte der König in erheblichem Maße seine politische und theologische Legitimität bezogen haben. Durch den rituellen Akt auf dem (mythischen und doch realen) Urhügel wurde der amtierende König zum Teil der klaren und frischen Ordnung des Uranfangs, der – wie aufgezeigt – das Ideal der Ordnung für die Mesopotamier darstellte. Wie eingangs vermutet, zeigt sich hier sehr klar, daß das Idealbild der Gesellschaft und des Staatswesens, die Utopie der Mesopotamier, stets in der Urvergangenheit und nicht in der Zukunft angesiedelt war. Dementsprechend bestand die Aufgabe eines Königs darin, die von den Göttern in der Schöpfung geschaffene, geordnete Welt zu bewahren. Reformen werden daher in Mesopotamien grundsätzlich als das Wiederherstellen der (im Laufe der Zeit brüchig gewordenen) Ordnung des Uranfangs begriffen.

Die zentripetalen Kräfte von Weltenachse und Urhügel haben das zentrale babylonische Königtum nicht nur begünstigt, sondern gehören zu dessen prägenden Elementen. Staat und Königtum verstanden sich – wie in den Ritualen



**Abb. 8.** Stele aus schwarzem Marmor (Höhe 45 cm; spätes 8. Jh. v. Chr.), die unter einer Reihe von Altären mit den Symbolen der wichtigsten babylonischen Götter den babylonischen König Marduk-apla-iddina (den Merodach-Baladan der Bibel; 721–711 v. Chr.) und einen hohen Würdenträger (rechts) zeigt. (Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz)

des Neujahrsfestes sinnfällig gezeigt – als Teil der kosmischen Ordnung, die sich den Menschen in der *axis mundi* offenbarte.

Entsprechend ist auch die Anlage der Königsstadt Babylon als ein Abbild der geordneten Welt anzusehen, die sich der Unordnung des Außen, der Welt des Feindes entgegenstellte. Es ist nicht zufällig, daß mehrere Stadtteile Babylons die Namen der wichtigsten mesopotamischen Kultzentren tragen. Mit der Absicht, die Stadt zu einem Abbild des Kosmos zu gestalten, wurden mit großem Aufwand fremdartige Pflanzen und auch Tiere in den Gärten des Palastes und der Stadt heimisch gemacht. Auch die systematische, sicherheitspolitisch nicht ganz ungefährliche Ansiedlung deportierter fremder Völkerschaften in der Königsstadt mag neben rein wirtschaftlichen Gründen ebenfalls diesem Zweck gedient haben. Die Stadt in ihrer Anlage feierte so den Götterkönig und den irdischen König Babylons als Herren der Welt.

Die Kraft der Weltenachse von Babylon war so signifikant, daß sie Gegenstand einer biblischen Parabel geworden ist. Dort, in Genesis 11, ist die Entstehung der ersten Stadt der (biblischen) Weltgeschichte geschildert: „Auf“, sprachen die Menschen, „bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit der Spitze bis zum Himmel, und machen wir uns damit einen Namen, dann werden wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen“. Der Turm, die *axis mundi*, gilt hier als die Kraft, die das Gemeinwesen zusammenhält.

Die Geschichte Babylons lehrt uns, wie zutreffend diese Einschätzung ist. Im 7. Jh. vor Christus versuchte ein assyrischer König, den Weltherrschaftsanspruch Babylons dadurch endgültig zu brechen, daß er die Tempelanlage Babylons und namentlich den Tempelturm, das Sinnbild der kosmischen Achse, schleifen und das Kultbild Marduks nach Assyrien verschleppen ließ. Zwar wurden später die Tempel Babylons prächtiger als je zuvor wieder aufgebaut, aber als die persischen Achämenidenkönige die Herrschaft über Mesopotamien übernahmen, kamen sie nur anfänglich den Pflichten des babylonischen Königtums nach und nahmen am Neujahrsfest in Babylon teil. Als Babylonien dann nach und nach aus dem Zentrum der Herrschaft rückte, gingen gefährliche Aufstände von Babylon aus, mit dem Ziel das alte Königtum in Babylon wiederzuerrichten. Xerxes ließ daraufhin den steingewordenen Weltherrschaftsanspruch, Stufenturm und Tempel des Marduk erneut schleifen. Alexander schließlich hat die machtpolitische Kraft, die in der kosmischen Einbindung des babylonischen Königtums liegt, sehr wohl erkannt. Er wollte Babylon, ganz im Sinne der uralten Traditionen, zu der Hauptstadt seines Weltreiches machen und in seinem Auftrage sollte das Esagil nach alten Plänen wiedererstehen. Der frühe Tod Alexanders hat dies verhindert. Und so verlor Babylon – ohne die Weltenachse – rasch an Bedeutung und geriet in Vergessenheit.

In den kosmischen Entwürfen der mittelalterlichen sogenannten T-förmigen Landkarten, die Jerusalem als Zentrum des irdischen Heilsgeschehens in den

Mittelpunkt der Welt setzen, finden die babylonischen Vorstellungen der Weltenachse eine würdige Nachfolgerin. So wie in Babylon Weltenachse und Urhügel in die reale Welt hineinragten, konnten die Pilger dort unter der Stätte, an der Christus starb und die Menschheit endgültig erlöste, das Grab des Adam, den Uranfang menschlichen Seins, betrachten.